

# Einführung

*Uta Poplutz, Bergische Universität Wuppertal  
Korinna Zamfir, Babeş-Bolyai Universität Cluj*

Vom 21. bis 23. Juni 2019 fand am *Centre of Biblical Studies* der Babeş-Bolyai Universität (Cluj, Rumänien) unter dem Titel „Reading Women in the New Testament Epistles – The Social and Ecclesial Implications of Biblical Interpretation“ eine internationale Konferenz statt, deren Beiträge der vorliegende Band zusammenträgt. Als Bestandteil der exegetisch-kulturgeschichtlich ausgerichteten Enzyklopädie „Die Bibel und die Frauen“ konzentriert sich die Publikation auf die Darstellung von Frauen und weiblichen Lebensbedingungen sowie die geschlechterrelevante Rhetorik und Theologie in der Briefliteratur des Neuen Testaments. Sie fügt sich auf diese Weise ein in die Reihe der bereits veröffentlichten Bände über Frauen in der Tora (Irmtraud Fischer, Mercedes Navarro Puerto, Andrea Taschl-Erber), in den prophetischen Schriften (L. Juliana Claassens, Irmtraud Fischer) und in den Evangelien (Mercedes Navarro Puerto, Marinella Perroni).

Die versammelten Aufsätze beabsichtigen eine kritische Lektüre jener relevanten Texte über Frauen, die Rückschlüsse auf ihren Status und die Geschlechterverhältnisse in ihrem kulturellen, religiösen und sozialen Kontext zulassen. Basierend auf ihrer zugesprochenen Normativität haben diese Texte das Leben, die sozialen Bedingungen und die religiöse Praxis von Frauen, ebenso wie das Verständnis ihrer Rollen in der Familie und in der kirchlichen Gemeinschaft über Jahrhunderte geprägt. Einige von ihnen haben auf diese Weise zur Entstehung von Stereotypen beigetragen, die die Sichtweise auf Frauen deutlich beeinflusst haben. Der vorliegende Band umfasst fünf thematische Bereiche, die sich inhaltlich wie folgt zusammenfassen lassen.

## 1. Rhetorik und Kontext

Die ersten drei Aufsätze führen in die übergeordnete Fragestellung ein, indem sie sich dem Thema „Geschlecht“ (*gender*) aus analytischer Perspektive nähern und den allgemeinen griechisch-römischen sowie jüdischen Kontext entlang jener sozialen, kulturellen und religiösen Ausprägungen beleuchten, die das Leben von Frauen während der Entstehung christlicher Gemeinschaften prägten.

In seinen „*Beobachtungen zur Gender-Rhetorik in den Episteln*“ fragt Peter Lampe (Heidelberg, Deutschland) unter einer sprachethischen Perspektive nach gängigen antiken und zeitgenössischen rhetorischen Standards und veranschaulicht diese anhand von vier Beispielen aus dem *Corpus Paulinum*. So kann er zeigen, wie es Paulus misslingt, den beiden rhetorischen Grundprämissen, die die Aufmerksamkeit für die Sichtweise des Gegenübers (Quintilian) sowie grundlegende Empathie („sprachliche Gastfreundschaft“, Ricœur) einfordern, gerecht zu werden, während er seine eigene kulturell voreingenommene Sichtweise etwa im Blick auf Kleidungs Vorschriften massiv durchzusetzen versucht (1 Kor). Lampe legt detailliert dar, wie generische maskuline Substantive, die in einigen Fällen eindeutig auch Frauen einschließen, häufig fehlinterpretiert und nur auf Männer bezogen werden. In einem weiteren Schritt widmet er sich der sprachlichen Konvention, Männer vor Frauen zu nennen, was Lampe als implizite soziale Hierarchie herausarbeitet. Dabei kann er zeigen, dass mindestens ein Beispiel (Priska) dafür gefunden werden kann, dass Frauen auch in frühen Gemeinden eine herausragende Rolle gespielt haben. Lampe veranschaulicht, dass Frauen und ihre Aktivitäten insbesondere in den Pastoralbriefen häufig zum Gegenstand von Satire und abwertender Sprache werden, die misogynen Klischees widerspiegeln. Dies zeige sich beispielsweise in der Darstellung von Witwen (1 Tim), von Frauen, die von konkurrierenden Lehrern lernen (2 Tim), oder auch wiederholt in Bezug auf die Redetätigkeit von Frauen. Satire wird dabei anstelle von Argumenten verwendet, um voreingenommene männliche Leser zu unterhalten und weibliches Handeln im Lernen, Lehren und Sprechen in der *ekklēsia* zu diskreditieren. Eine solche rhetorische Unterdrückung von Frauen steht im Kontrast zur tatsächlichen Beteiligung von ihnen am Leben der Gemeinden. Die zentrale Unterscheidung zwischen präskriptivem Diskurs und Realität wird auch in anderen Aufsätzen dieses Bandes Gegenstand der Untersuchungen sein.

Korinna Zamfir (Cluj, Rumänien) beleuchtet in ihrem Beitrag „*Ein Blick hinter den Topos der häuslichen Frau*“ Frauenberufe, Euergetismus, Amtsträgerschaften und Priesterschaften in griechisch-römischen Kontexten auf der Grundlage epigraphischer sowie papyrologischer Quellen und rechtlicher Bestimmungen. Die Beispiele einer derartigen öffentlichen Präsenz von Frauen stellt den traditionellen Diskurs infrage, der Frauen in die private Sphäre verbannt. Frauen mit geringerem Vermögen, was vermutlich auf die meisten frühen Christusbefolgerinnen zutrifft, waren durchaus in Arbeit und Handel tätig oder erfüllten rechtliche und finanzielle Verpflichtungen. Im griechischen Osten konnten Frauen der Elite bestimmte Magistraturen mit informellem Einfluss besetzen und als Wohltäterinnen fungieren, während sie im Westen als Schutzpatroninnen von Städten, Vereinen oder Einzelpersonen auftraten. Sowohl im Osten wie auch im Westen waren Frauen Mitglieder, Funktionärinnen, Priesterinnen oder Wohltäterinnen von privaten Vereinen,

wobei weibliche Priesterschaften in öffentlichen und privaten Kulturen weit verbreitet waren. Darüber hinaus spielten weibliche Prophetinnen an bestimmten Heiligtümern im Osten eine bedeutende Rolle. Diese Beobachtungen werfen ein Schlaglicht auf Frauen, die in den frühen *ekklēsiai* in den Bereichen Prophetie, Anbetung und Lehre, aber auch als Amtsträgerinnen oder Wohltäterinnen tätig waren; zugleich können sie Einblicke in den sozialen Kontext bieten, in dem diese frühchristlichen Frauen lebten.

In ihrem Beitrag „*Amtsträgerinnen in jüdischen Synagogen des Altertums*“ wiederholt und erweitert *Bernadette Brooten* (Waltham, USA) die Ergebnisse ihrer bahnbrechenden Untersuchungen über jüdische weibliche Führungspersonen. Lange ging die Forschungstradition davon aus, dass jüdische Gemeinden Frauen von öffentlichen religiösen Funktionen und Entscheidungsprozessen ausschlossen und sie in Synagogen sogar von Männern abgesondert wurden. Die spärlichen Daten zur Geschlechtertrennung deuten jedoch eher darauf hin, dass eine solche Praxis in den ersten Jahrhunderten nicht die Regel gewesen sein kann. Ältere und neuere Belege zeigen vielmehr, dass Frauen in der Mittelmeerregion von Kreta bis Kleinasien, von Malta bis Nordafrika und Italien als Synagogenvorsteherinnen, Älteste, Synagogenmütter, Priesterinnen und Wohltäterinnen tätig waren. Obwohl die Beispiele später zu datieren sind als die neutestamentlichen Briefe (2. bis 7. Jahrhundert n. Chr.), geben sie wertvolle Einblicke in die Charakteristik von Führungspositionen, die von Frauen trotz konventioneller Geschlechterrollen ausgefüllt werden konnten. Die Sichtung der Belegstellen stellt die Annahme in Frage, dass die aufgezählten Titel reine Ehrentitel waren, und bestätigt stattdessen die aktive Tätigkeit von Frauen in jüdischen Gemeinden. Das Euergetentum, eingebettet in familiäre Beziehungen, war in diesem Zusammenhang ebenfalls von großer Bedeutung. Die von Frauen besetzten Führungspositionen deuten darauf hin, dass zumindest einige dieser Frauen lesen und schreiben konnten und eine entsprechende Bildung genossen haben. Die Aufzeichnungen über *hiereiai* lassen die begründete Möglichkeit offen, dass diese Frauen religiöse Funktionen ausübten. Brooten zeigt somit, dass die jüdische Diaspora vielfältiger als bisher angenommen beschrieben werden muss und auch die Entscheidungsfindung von Frauen miteinschloss.

## 2. Frauen im antiken Hauswesen (*oikos*)

Die neutestamentlichen Briefe stellen Frauen für gewöhnlich in der häuslichen Sphäre als Ehefrauen und Mütter dar, gelegentlich auch als unverheiratete junge Frauen, Witwen oder Geschiedene. Vor dem Hintergrund dieses Befundes befasst sich die zweite Gruppe von Beiträgen mit Frauen im antiken

Hauswesen (*oikos*) und behandelt exemplarisch jene Texte neutestamentlicher Briefliteratur, die das Alltagsleben und die Lebensbedingungen von Frauen als Ehefrauen und Mütter festsetzen und gelegentlich auch indirekt widerspiegeln. Die Beiträge thematisieren dabei auch die Bereiche von Sexualität, Ehe und Scheidung, die Lebensbedingungen von Frauen im Alter und die Wittenschaft sowie die allgemeinen Aufforderungen zur Unterordnung, die sowohl an verheiratete Frauen als auch an Sklavinnen gestellt wurden. Die neutestamentlichen Briefe behandeln den sozialen Status dieser Frauen jedoch nicht in expliziter Weise: Frauen konnten durchaus frei sein, eigenständige Entscheidungen über ihr Leben zu treffen oder einer beruflichen Tätigkeit nachzugehen; in manchen Fällen werden sie auch einfach nur implizit zu den Hausklavinnen gezählt. In den meisten Briefen spiegelt sich jedoch die Ansicht wider, dass Frauen ihre Berufung vorrangig im Haushalt erfüllen, was gewiss die Lebenswirklichkeit der Mehrheit antiker Frauen erfasst. Wichtig ist, dass die in diesen Texten tradierten Hausregeln über Jahrhunderte hinweg einen nicht unerheblichen Einfluss auf das christliche Verständnis weiblicher Rollenbilder ausübten und somit eine enorme Wirkmacht entfalteten.

*William R.G. Loader* (Perth, Australien) untersucht in seinem Beitrag „*Frauen und Sexualität*“ exemplarische Texte des *Corpus Paulinum* und analysiert prominente Aussagen zum Thema vor dem Hintergrund ihres jüdischen und griechisch-römischen Kontextes. Dabei zeigt sich, dass die Briefe männliche Annahmen über die Sexualität von Frauen, über Fortpflanzung sowie kulturelle Normen im Zusammenhang mit Geschlecht und Sexualität zum Ausdruck bringen (Schmuck und sexuelle Attraktivität). Paulus betrachtet heterosexuelle Beziehungen innerhalb der Ehe als Teil der Schöpfungsordnung, während gleichgeschlechtliche Beziehungen beschämend und widernatürlich seien. Geschlechtsverkehr verbinde Mann und Frau zu einem Körper, so dass sowohl der Geschlechtsverkehr mit einer Prostituierten als auch Ehebruch inakzeptabel sind. In Übereinstimmung mit der jüdischen Tradition und der populären moralischen Lehre werden Leidenschaften missbilligt. Paulus befürwortet die Ehelosigkeit aufgrund der Nähe des kommenden Zeitalters, in welchem Sexualität keine Rolle mehr spielt. Er leugnet jedoch nicht, dass Sexualität und Ehe Teil der Schöpfung Gottes sind. Gegenseitigkeit betrifft in der Ehe die jeweiligen Rechte des anderen und beinhaltet Liebe und Fürsorge. Einige Texte decken männliche Vorurteile über die Unfähigkeit von Frauen auf, ihre sexuellen Begierden zu kontrollieren, oder bedienen die Stereotypen von Täuschung und List, die auf Lesarten des Sündenfalls (LXX) beruhen. Infolgedessen gelten Frauen als ungeeignet für Führungspositionen: sie sollen sich ihrem Ehemann unterordnen und sich der Mutterschaft widmen (1 Tim 2).

*Christine Gerber und Tanja Forderer* (Hamburg, Deutschland) stellen in ihrer Untersuchung „*Die neutestamentlichen Briefe zu Ehefrauen, Trennung, Scheidung*“ diejenigen neutestamentlichen Texte in den Fokus, die Frauen

in ihrer Rolle als Ehefrauen darstellen, und heben dabei insbesondere jene normativen Passagen hervor, die das christliche Ideal von Ehe und Familie entscheidend geprägt haben. Die Autorinnen legen einen breiten Überblick über den kulturellen, religiösen und rechtlichen Hintergrund ehebezogener Fragestellungen im Hinblick auf den römischen und jüdischen Kontext vor. Während Paulus Individuen anspricht, die sich aus persönlicher Entscheidung der Christusgemeinschaft angeschlossen haben, spiegeln spätere Briefe die Sozialisation innerhalb einer christusgläubigen Familie wider. Paulus schwankt in den relevanten Texten zwischen einem vertraglichen Verständnis der Ehe, basierend auf dem Prinzip der Gegenseitigkeit, und einem hierarchischen Verständnis der ehelichen Beziehungsebenen. Für ihn steht die Ehe in einem Konkurrenzverhältnis zur Hingabe an Christus. Die Haushaltsregeln der pseudepigraphischen Briefe spiegeln dabei eine zunehmende Patriarchalisierung dieser Vorstellungen wider und forcieren eine Harmonisierung der Ehe mit dem Bekenntnis zu Christus. Die Scheidung wird zur Ausnahme, Mischehen können hingegen positive Auswirkungen haben. Eine unauflösbare Ehe, die auf gegenseitiger Treue basiert, wird zum Inbegriff des christlichen Lebensstils. Frauen werden dabei als Subjekte angesprochen, deren Beziehung zu Gott nicht von der Religion ihres Ehemannes abhängt.

*Annette Bourland Huizenga* (Dubuque, USA) beleuchtet in ihrem Beitrag „Mütter in Kontexten. Überschneidungen zwischen Briefen und Lebensläufen“ das Thema der Mutterschaft im *Corpus Paulinum* und widmet sich sowohl den realen Müttern hinter den Texten als auch dem Diskurs innerhalb der neutestamentlichen Briefe. Um letzteren zu erhellen, zieht Bourland Huizenga antike präskriptive Texte heran, die insbesondere aus der neupythagoreischen Tradition stammen. Obwohl Mütter allgegenwärtig in diesen Texten sind, werden ihre Lebensumstände zumeist verdeckt. In den unbestritten echten Paulusbriefen bezieht sich der Apostel auf reale Frauen, die Mütter sind, und zeigt ein Bewusstsein für die Probleme von Paaren oder Eltern, ohne ihnen dabei Anweisungen zu Mutter- oder Vaterschaft zu geben. Der Diskurs in den deuteropaulinischen Hausordnungen konzentriert sich demgegenüber auf Frauen in ihrer Rolle als Gattinnen und Mütter, um auf der Basis dieses Rollenverständnisses die Beziehung zwischen den Mitgliedern des „idealen“ Haushalts zu regeln. Reale Mütter werden in dieser Konzeption tendenziell in den Hintergrund gedrängt. Die Pastoralbriefe erweisen sich als noch ideologischer. Frauen werden als Mängelwesen betrachtet, können aber durch das Gebären von Kindern Rettung erlangen. Die verschiedenen Aktivitäten der Mütter innerhalb der Hausgemeinde gelten als Quelle von Spannungen, während das Leben realer Mütter stereotyp gezeichnet wird: sie werden entweder als negative (Eva) oder als positive Paradigmen (Lois und Eunike) schematisiert. Solche Diskurse verschleiern die Tatsache, dass Frauen aktive Mitglieder der Gemeinden waren und unterschiedliche Rollen als Ehefrauen,

Mütter, Sklavinnen, Sklavenhalterinnen, Ammen, Witwen oder als einfache Mitglieder ausübten.

*Angela Standhartinger* (Marburg, Deutschland) diskutiert in ihrem Beitrag „*Pflichten des Alters. Alte Frauen in der neutestamentlichen Briefliteratur*“ die ambivalente Darstellung und die Rollen älterer Frauen im weiteren kulturellen Kontext mit besonderem Fokus auf die Pastoralbriefe. In der antiken Mentalität galten Frauen im fortgeschrittenen Alter, die ihre Fortpflanzungsfähigkeit bereits verloren hatten, als wertlos und ihre Darstellung ist häufig mit negativen Stereotypen verbunden. Dennoch wurde das Alter auch als Quelle von Weisheit und Würde geachtet. Bestimmte religiöse Rollen wie das Amt einer Priesterin wurde dezidiert älteren Frauen zugewiesen. Alte Frauen hatten eine Rolle bei der Erziehung der jüngeren Generation, eine Fähigkeit, die auch in Tit 2 (ältere Frauen als *kalodidaskaloi* der Jüngerer) und in 2 Tim 1,5 (Eunike und Lois) anerkannt wird. In der Gemeinschaft, die auf fiktiven Verwandtschaftsbeziehungen basierte, sollten die Gemeindeleitungen ältere Frauen wie Mütter behandeln (1 Tim 5,2). Eine wichtige Frage ist, ob es weibliche Presbyter gab. Unter Berufung auf Origenes' Interpretation der Fußwaschung im Johannesevangelium und seine Auslegung von Tit 2,3 argumentiert Standhartinger für die Existenz von Presbyterinnen, deren Aufgaben aus den Quellen heraus zwar schwer zu bestimmen sind, aber wohl vielfältig waren. Ihre Funktionen könnten denen ähneln, die in der Liste der Pflichten der älteren Witwen aufgeführt sind (1 Tim 5,3–10). Dabei bezieht Standhartinger auch jene Belege für weibliche Presbyterinnen in der Spätantike mit ein, die bereits von Ute Eisen, Kevin Madigan und Carolyn Osiek untersucht worden sind.

*Michael Sommer* (Frankfurt am Main, Deutschland) untersucht in seinem Beitrag „*Scharfe Kontraste? 1 Timotheus 5 und die griechisch-römischen Stereotypen von Witwen*“ den Status, die Darstellung und die Rollen von Witwen und konzentriert sich dabei insbesondere auf 1 Tim 5. Unter Berufung auf eine Vielzahl antiker rechtlicher, literarischer und urkundlicher Quellen stellt er die gängige Ansicht in Frage, dass der Umgang der Christ\*innen mit Witwen signifikant besser gewesen wäre als jener der griechisch-römischen Welt. Er argumentiert, dass 1 Tim 5 nicht nur spezifische Ideale, sondern auch Stereotypen und traditionelle Erwartungen hinsichtlich des Verhaltens und der Rolle von Witwen zum Ausdruck bringt. Von Witwen wird erwartet, erneut zu heiraten, eine Anforderung, die mit der augusteischen Gesetzgebung zur Ehe übereinstimmt und auch anhand von papyrologischen Befunden belegt werden kann. Die Karikatur junger Witwen als wollüstige Frauen entspricht dabei antiken Klischees; stattdessen werden die Witwen aufgefordert, den traditionellen sexualethischen Anforderungen zu folgen. Witwen müssen dem Ideal der Bescheidenheit und konventionellen weiblichen Tugenden entsprechen, den öffentlichen Raum meiden und werden dafür gerügt, sich in Angelegenheiten einzumischen, die sie nichts angehen. Sowohl die von Gott

vorgeschriebene Pflicht der Witwen, Kinder zu gebären und aufzuziehen, als auch die Verpflichtung ihrer Nachkommen, für sie zu sorgen, beinhalten die Vorstellung von Tugend und Ehre. Witwen werden als passiv betrachtet, d. h. sie sollen belehrt werden und benötigen den Schutz der Familie oder eines Vormunds. Gleichzeitig erkennt der Erste Timotheusbrief die geistliche Autorität jener Witwen an, die nur einmal verheiratet waren, und erinnert so an das Ideal der *univirae*.

*Maria José Schultz Montalbetti* (Bilbao, Spanien) nimmt in ihrem Aufsatz „*Die Unterordnung der Frauen im Ersten Petrusbrief*“ eine Neubewertung der Aufforderung zur Unterwerfung vor, die der Erste Petrusbrief an Sklaven (einschließlich Sklavinnen) und insbesondere an Frauen richtet. Dabei interpretiert sie diese Forderungen unter Einbezug einer Analyse der Gesamtstrategie des Briefes. Sie argumentiert, dass die Aufforderung zur Unterwerfung eine subversive und transformative Funktion hat. Während die Anforderungen an das angemessene Verhalten von Sklav\*innen und Frauen dem patriarchalischen Weltbild, den traditionellen ethischen Erwartungen, der griechisch-römischen Mentalität der Ehre und den konventionellen weiblichen Tugenden entsprechen, sollen sie paradoxerweise die Realität verändern. Einerseits schützt diese Haltung den christlichen Glauben vor Kritik und Anfeindungen von Außenstehenden und vermeidet sowohl öffentliche als auch häusliche Konflikte; andererseits dient die Ermahnung dem missionarischen Ziel des Briefes. Sklav\*innen, die sich ihren Herren unterordnen, auch wenn sie ungerecht behandelt werden, und Ehefrauen, die sich ihren Männern unterordnen und einen bescheidenen, zurückhaltenden Lebensstil pflegen, können womöglich diejenigen für sich gewinnen, die in einem Haushalt die Autorität ausüben. Auch wenn die von Sklavinnen geforderte Unterwerfung keine sexuelle Verfügbarkeit einschließt, entsprach das vom Verfasser des Briefes geäußerte Ideal nicht notwendigerweise der gesellschaftlichen Realität. In allen sozialen und häuslichen Beziehungen ist angemessenes Verhalten ein Zeichen für den Glauben an Christus und für die Berufung der Gläubigen. Die Unterwerfung im Namen des freiwillig angenommenen Glaubens bedeutet Mut. Das Leiden und die Ausgrenzung der Christusgläubigen, insbesondere der Sklav\*innen, werden in einen positiven Wert verwandelt und erhalten eine transformative Kraft. Die Identifikation mit dem leidenden Christus wird zu einer Quelle der Kraft und der Hoffnung.

### 3. Frauen in der Gemeindeversammlung (*ekklēsia*)

Die echten Paulusbriefe zeigen, dass Frauen in der formativen Phase des Christentums entscheidende Verantwortungen trugen. So waren sie beteiligt

an der Verbreitung des Evangeliums und übernahmen verschiedene Rollen und Dienste in den lokalen Hausgemeinden. Diese Rollen wurden jedoch bereits in Texten der zweiten Generation angefochten, die ebenfalls die Autorität des Paulus beanspruchten. Die deuteropaulinischen Briefe haben dazu beigetragen, Frauen zum Schweigen zu bringen und sie von kirchlichen Aufgaben auszuschließen. Die Aufsätze des dritten Abschnittes versuchen daher, die verschiedenen Rollen und Dienste von Frauen in den frühesten Gemeinden hervorzuheben. Dabei geben sie Einblicke in den kulturellen Hintergrund der Verbote und stellen die ideologischen Aspekte der einschlägigen Texte heraus.

*Dominika Kurek-Chomycz* (Liverpool, England) arbeitet in ihrem Beitrag unter dem Titel „*Gemeinsame Mühe, gemeinsame Leitung? Apostelinnen, Mitarbeiterinnen und Gastgeberinnen von Hauskirchen im Zeugnis der paulinischen Briefe*“ verschiedene Führungskonzepte in den frühesten Gemeinden heraus. Ausgehend von den namentlich genannten Frauen in den Paulusbriefen, konzentriert sie sich vor allem darauf nachzuzeichnen, wie bestimmte Diskurse Führungskonzepte konstruieren, und beschreibt die Spannungen, die sich aus unterschiedlichen Definitionen der Leitungsausübung ergeben. Kurek-Chomycz arbeitet dabei mit der sozialwissenschaftlichen Unterscheidung zwischen „heroischer“ und „post-heroischer“ Führung. Letztere tendiere dazu, in einer Leitungsposition fließend, relational, reziprok und kollaborativ zu sein – Merkmale, die oft mit Frauen in Verbindung gebracht werden, gleichzeitig jedoch ihren eigentlichen Verdienst verschleiern. Für die frühesten Gemeinden, die durch den Übergang von einer wandernden zu einer sesshaften Leitungskultur geprägt waren, lassen sich vielfältige Führungskonzepte herausarbeiten. Die Dienste von Frauen, die in den Paulusbriefen erwähnt werden, spiegeln diese Übergangsphase wider, denn sie sind eher sesshaft organisiert, wenngleich in einigen Fällen ein gewisses Maß an Mobilität angenommen werden kann. Kurek-Chomycz widmet sich in ihrem Beitrag dem Engagement von Frauen in missionarischen Aktivitäten und konzentriert sich in diesem Zusammenhang auf das kollaborative Muster von Führung, so dass das Augenmerk auf der Verbindung zwischen Autorität und gemeinsamen missionarischen Bemühungen oder dem Modell der „Power with“-Führung liegt. Die Konstruktion von Führung konzentriert sich dabei nicht auf das Geschlecht, entweder weil Paulus das Engagement von Frauen und ihre daraus resultierende Autorität implizit anerkannte oder weil er Geschlecht und Familienstand als vorübergehend betrachtete. Solche Umstände ermöglichten es Frauen, gemeinsam mit Männern zu arbeiten und als Arbeitskolleginnen, Apostelinnen, Lehrerinnen oder Gastgeberinnen von häuslichen Gemeinschaften anerkannt zu werden.

*Korinna Zamfir* (Cluj, Rumänien) befasst sich in ihrem Aufsatz „*Frauen als Lehrende und Lernende im Corpus Paulinum*“ mit dem Phänomen weiblichen Lehrens als Ausdruck von Autorität. Einige Texte im *Corpus Paulinum*,



insbesondere 1 Kor 14 und ausgewählte Abschnitte in den Pastoralbriefen, spiegeln nach Zamfir einen ideologischen Diskurs wider: Sie verbieten Frauen das Sprechen und Lehren in der Öffentlichkeit und stellen sie stattdessen als unterwürfige Lernende vor. Gleichzeitig werden Frauen aber auch als lehrende Mitglieder ihrer Familie oder unter Gleichaltrigen in privaten oder rein weiblichen Kontexten gezeichnet. Das Verbot des Unterrichts in der *ekklēsia* drückt die weit verbreitete und in einer Vielzahl antiker Quellen gut dokumentierte Überzeugung aus, dass Frauen überhaupt nicht in der Öffentlichkeit sprechen sollten, insbesondere vor dem Hintergrund, dass öffentliches Sprechen und Unterrichten eine Ausübung von Autorität darstellten. Solche Fälle, in denen Frauen in der Gemeinschaft sprechen oder unterrichten und auf diese Weise Autorität ausüben, wurden als Überschreitung der Grenze zwischen privater und öffentlicher Sphäre und als Aneignung von Rollen betrachtet, die üblicherweise Männern zugewiesen wurden. Die in derartig ausgerichteten neutestamentlichen Texten geäußerten Normen werden durch eine Reihe antiker Topoi verstärkt (Sprechen als Ausdruck von Autorität und als männliches Vorrecht, Topos der Priorität, der Mann als Lehrer der Frau). Das Bewusstsein für diesen antiken kulturellen Kontext stellt die zeitlose Relevanz solcher präskriptiven Texte in Frage.

Mit Blick auf 1 Kor 7 und die Theklaakten untersuchen *Marinella Peroni* und *Silvia Zanconato* (Rom, Italien) in ihrem Beitrag „*Jungfräulichkeit und Apostolat am Beispiel des Paulus*“ die Bedeutung der Jungfräulichkeit als eine wählbare Lebensform für Frauen, die ihnen eine gewisse Form von Autorität zueignet. Obwohl die Ehe eine akzeptable Lebensform darstelle und sogar ein Geschenk Gottes sei, betont Paulus seine Vorliebe für die Jungfräulichkeit oder den zölibatären Lebensstil. Die Ideale der gegenseitigen Zugehörigkeit und dauerhaften Verpflichtung, die mit der Ehe verknüpft sind, verringern jedoch nach Paulus die Hingabe der Ehepartner für Christus. Die Jungfräulichkeit hingegen sei ein idealer Zustand, weil sie die freie und vollständige Zugehörigkeit zu Christus gewährleisten könne. Paulus blickt aus einer androzentrischen Perspektive auf die Jungfräulichkeit, die auf seinen eigenen Erfahrungen und Hoffnungen gründet, und empfiehlt, dass man ihm darin nacheifern solle. Einige Frauen könnten inspiriert von den Worten des Apostels mit konventionellen Rollen brechen, sich selbst als Christus – nicht einem Ehemann – zugehörig betrachten, um sich frei und vollständig seinem Dienst zu widmen. Die Jungfrau Thekla ist das aufschlussreichste Beispiel einer solchen Frau. Dabei spiegeln die Akten der Thekla frühe Traditionen über die geistliche Unabhängigkeit von Frauen und ihren Anspruch auf Autorität wider. Theklas Ablehnung von Ehe und Sexualität hat jedoch zu einer ambivalenten Rezeption geführt. Einerseits wird ihre Jungfräulichkeit als Ideal weiblicher Heiligkeit gepriesen: Thekla wird eine Jüngerin Christi und ihre Keuschheit ermöglicht es ihr zu lehren; zugleich geht ihre Unabhängigkeit aber mit einer Maskulinisierung ihrer Person einher. Andererseits wird

eine auf diese Weise gezeichnete Unabhängigkeit von männlichen kirchlichen Autoritäten kritisiert. Die anschließende Domestizierung Theklas ist ebenfalls zweischneidig: Thekla wird nicht für ihre Selbstbestimmung gelobt, sondern für ihre Keuschheit.

#### 4. Die Rhetorik des Geschlechts (*gender*)

Drei weitere Aufsätze konzentrieren sich auf Lesestrategien und die zugeschriebene Relevanz bestimmter Texte, die sich thematisch mit Frauen befassen. Die Briefe des Neuen Testaments sind in der Regel präskriptive Texte, von denen allgemein angenommen wird, dass sie seit ihrer Entstehung eine genauer zu beschreibende Form von Einfluss ausübten. Doch zum einen mag die Autorität solcher Texte nicht immer so offensichtlich gewesen sein; zum anderen können bestimmte Lesarten von Passagen über Frauen heute als unbestreitbar erscheinen, aber ihre Bedeutung kann sich im Laufe der Rezeptionsgeschichte doch deutlich verändert haben.

*Silke Petersen* (Hamburg, Deutschland) hinterfragt in ihrem Beitrag „*Gehorsam und Unterordnung oder Gleichheit und Befreiung?*“ die Normativität der pseudepigraphischen Briefe, die eine Unterwerfung und ein Schweigen von Frauen vorschreiben. Sie analysiert das Gewicht dieser Texte aus der Perspektive der Überlieferung frühchristlicher Texte, unabhängig von ihrem späteren kanonischen Status. Petersen dekonstruiert dabei die Normativität dieser problematischen Texte und zeigt auf, dass vor der Stabilisierung des Kanons im 4. Jahrhundert n. Chr. die Überlieferung frühchristlicher Texte keine Präferenz oder höhere Wertschätzung für jene Briefe kannte, die letztendlich kanonisch wurden. Während im Neuen Testament eine einzige Passage (Gal 3,28) die Transzendenz der Unterschiede zwischen Mann und Frau in Christus betont, forcieren Schriften aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. wie der Zweite Clemensbrief, das nur fragmentarisch erhaltene Ägypterevangelium und das Thomasevangelium die gleiche Perspektive. Wie die Anzahl der vorhandenen Handschriften belegt, erfuhren diese Schriften eine weite Verbreitung. Ebenso sind die Akten der Thekla äußerst populär, die in Bezug auf die Darstellung von Frauen als Gegenpol zu den Pastoralbriefen eingestuft werden können. Im Gegensatz dazu genossen der Kolosserbrief und der Epheserbrief keine höhere Anerkennung, und die Verbreitung der Pastoralbriefe ist lediglich durch wenige Zeugnisse rekonstruierbar. Petersen hebt vor diesem Hintergrund die Bedeutung des Lesens apokrypher Texte hervor, die einen Einblick in ein vielfältigeres frühes Christentum bieten.

Indem sie über die übliche Perspektive hinausgeht, die Sprechen und Schweigen kontrastiert, schlägt *Marianne Bjelland Kartzow* (Oslo, Norwe-